

OLIVER BACH

MICHAEL MULTHAMMER (Hg.)

Historia pragmatica

Der Roman des 18. Jahrhunderts
zwischen Gelehrsamkeitsgeschichte
und Autonomieästhetik

C A P V T XIV.

DE HISTORIA PRAGMATICA,

sive propriè dictâ.

1. §. **H**istoria πραγματική superest ; quæ vel vera est ; ut eorum, qui propriè magis historici dicuntur ; velut Thucydide , ac Livii : vel ficta ; qualis epicorum, atque etiam Xenophontis in Cyri παιδεία : vel media , ac quasi vera ; ut in comædiis, & mimis.

Ita distribuit Asclepiades apud Empiricum.

2. §. Historia vera dividitur in sacram, civilem, & literariam. Sacra, vel verè ejusmodi est, vel errore hominum talis censetur. Verè sacra, ratione auctoris, distribuitur in divinam, & huma-

DE HISTORIA PRAGMATICA,

sive propriè dictâ.

1. §. **H**istoria πραγματική superest ; quæ vel vera eorum, qui propriè magis historici dicuntur ; Thucydide , ac Livii : vel ficta ; qualis epicorum, atque Xenophontis in Cyri παιδεία : vel media , ac quasi vera comædiis, & mimis.

Ita distribuit Asclepiades apud Empiricum.

2. §. Historia vera dividitur in sacram, civilem, & literariam.

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



REIHE SIEGEN

Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft
Band 182

Eine Schriftenreihe
der Universität Siegen

Herausgegeben von
Walburga Hülk
Georg Stanitzek
Niels Werber

GERMANISTISCHE ABTEILUNG

Verantwortlicher Herausgeber
dieses Bandes
Niels Werber



Historia pragmatica

Der Roman des 18. Jahrhunderts
zwischen Gelehrsamkeitsgeschichte
und Autonomieästhetik

Herausgegeben von
OLIVER BACH
MICHAEL MULTHAMMER

Unter Mitarbeit von
JULIUS THELEN

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Gerhard Johannes Vossius: De Philologia liber. Amsterdam 1660.
Bayerische Staatsbibliothek München,
Signatur: 4 Var. 48, S. 69, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10059013-7

ISBN 978-3-8253-4769-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2020 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Oliver Bach / Michael Multhammer: Einleitung	7
Volkhard Wels: Die Legitimation der Fiktionalität zwischen <i>historia</i> , Roman und Lehrdichtung	21
Oliver Bach: Pragmatische Geschichte. Begriffs- und Problemhistorie einer zweckgebundenen Schreibart.....	41
Michael Multhammer: »nöthig, nützlich und vergnüglich«. Zum Ort des Romans in der <i>Historia Literaria</i>	65
Anett Lütteken: Erzählte und verrätselte Geschichte(n) in Anton Ulrichs Werken: Beobachtungen zum frühen historischen Roman	83
Katja Barthel: Wahrhaftig erfundene Möglichkeiten. Fiktionstheoretische Überlegungen zum Roman (1650–1750).....	101
Christopher Meid: Der Roman als »Sitten-Lehre durch Exempel«. Johann Michael von Loens <i>Redlicher Mann am Hofe</i> (1740) im Kontext der <i>Historia literaria</i>	121
Wilhelm Voßkamp: Zwischen Formtradition und Geschichtsphilosophie. Geschichte und Fiktion im utopischen Roman des 18. Jahrhunderts	139
Hans-Edwin Friedrich: Autonomisierung des Wunderbaren? Christoph Martin Wielands <i>Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva</i> (1764).....	159
Erika Thomalla: Ohne außerordentliche Handlungen. Pragmatisches Erzählen im Briefroman.....	191
Olga Katharina Schwarz: <i>Historia – exemplum – fabula</i> . Die Erziehung des Menschengeschlechts bei Wolff, Lessing und Mendelssohn	209
Markus Hien: Fiktion und Wissenschaft. Schillers »Konjekturalgeschichte« in den universalgeschichtlichen Vorlesungen	231
Klaus Birnstiel: »Alle deutsche Prosa tendenzirt zur kritischen.« Romantheorie und kritisches Dispositiv im langen Jahrhundert der Aufklärung.....	251
Personenregister.....	273

Einleitung

Gegenstand dieses Bandes ist die zugleich literarische und philosophische Geschichte der Gattung Roman im 18. Jahrhundert, sein Ziel ist seine zugleich literatur- und philosophiehistorische Rekonstruktion als *Historia pragmatica*. Der qualitativ außerordentliche und quantitativ rasante Aufstieg der Gattung soll vor dem Hintergrund ihrer konzeptionellen Bestimmung und Würdigung insbesondere seitens der Hallenser Frühaufklärer untersucht werden. Die Gelehrsamkeitsgeschichte (*Historia literaria*) bindet den Roman in ein System praktischer Philosophie ein, in dem er nicht nur didaktische, sondern auch methodische und epistemische Funktionen übernimmt. Mit der Rekonstruktion dieses philosophischen Bedeutungsgewinns der Dichtung als solcher soll weniger eine Geschichte des Romans *vor* als vielmehr seine Frühgeschichte *hin* zur Autonomieästhetik ermöglicht werden. Selbstverständlich ist sich die literaturwissenschaftliche Forschung darüber im Klaren, dass erst mit der Autonomieästhetik und der Bestimmung des ästhetischen Urteils als »subjectiver Zweckmäßigkeit«¹ das Kunstwerk und mit ihr die schöne Dichtung vermehrt durch einen rein intrinsischen, zuvor aber auch und vor allem durch einen extrinsischen Zweck bestimmt wurden: Hierzu wurden unlängst neue profunde Forschungen sowohl in literaturgeschichtlicher² als auch in literaturtheoretischer Perspektive vorgelegt.³ Der Zweck der Dichtung war ihr als Kunstwerk äußerlich. Gleichwohl bestimmte dieser äußere Zweck ebenso den Rang und die Geltung der Dichtung als Kunstwerk – und nicht etwa eben nur als Trägerin und Erfüllungsmedium anderweitiger Funktionen. In systematischer Hinsicht wurden bereits gewichtige Hinweise auf den Unterschied von externer und eigentlicher Funktion der Dichtung⁴ sowie auf den eigentümlichen Charakter der Dichtung als Kunst des Möglichen gegeben.⁵

¹ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009, S. 519f. (= Erste Einleitung, AA XX, 224).

² Volkhard Wels: *Der Begriff der Dichtung in der Frühen Neuzeit*, Berlin/New York 2009.

³ Andreas Kablitz: *Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur*, Freiburg i. Brsg. 2013.

⁴ Vgl. nach wie vor grundlegend Harald Fricke: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*, München 1981, S. 97f.

⁵ Nochmals Kablitz: *Kunst des Möglichen* [Anm. 3].

I Romantheorie zwischen kleiner Form und großer Wirkung

In literaturgeschichtlichen Darstellungen, insbesondere des Romans, werden der Status der Dichtung zwischen Gelehrsamkeit und Autonomieästhetik sowie die zeitgenössischen Bestimmungen dieses Status noch vernachlässigt. Der Roman gelangt im 18. Jahrhundert zwar schon vor der Autonomieästhetik zu Ansehen; nichtsdestoweniger verzeichnet er diesen steilen Aufstieg im Unterschied zu anderen Gattungen erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts: Grimmelshausens simplicianischer Zyklus und Lohensteins Arminius-Roman bilden den namhaften Auftakt einer Erfolgsgeschichte, die mit allgemeinen dichtungsgeschichtlichen Ursachen allein nicht zu erklären ist.⁶ Vielmehr müssen gattungsspezifische Ursachen vorliegen. Eine gewichtige Ursache scheint uns in der Nobilitierung durch eine seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verstärkt auftretenden Romantheorie zu liegen. Sie akzentuierte das Potential einer Gattung, die der Poetik weder als Wortkunst noch als satisfaktionsfähig galt. Gleichwohl trat diese Romantheorie vorrangig in Form von Paratexten zu Romanen oder als Teil von Romanrezensionen auf; selbst ihr Pionier und berühmtester Vertreter, Pierre Daniel Huet, publizierte seinen 96 Seiten starken *Traité de l'origine des romans* 1670 als instruktive Epistel vor Marie-Madeleine de La Fayette's *Zaide*.⁷ Nicht nur ihr begrenzter Umfang, sondern auch diese funktionale Einbindung in einen größeren Textzusammenhang macht der Literaturgeschichtsschreibung sichtlich Probleme bei der Bewertung dieser romantheoretischen Überlegungen als bloße Impulse, als abgeschlossene Theoriesysteme oder eben als reine rhetorische Rechtfertigungsstrategien. Diese Probleme werden bereits bei der Auswahl solcher Romantheorien deutlich, mithin bei literaturgeschichtlichen Textsammlungen, von denen hier einige exemplarisch zu referieren lohnt:

Ernst Weber legte 1974/1981 eine zweibändige Sammlung romantheoretischer Schriften von 1621 bis 1780 vor: Im Faksimiledruck versammelt er im ersten Band 46 romantheoretische Quellen internationaler Autoren von einem Ausschnitt aus John Barclays *Argenis* (1621/1626) über Ausschnitte aus Christian Thomasius' Lohenstein-Rezension (1689) bis hin zu Johann Gottfried Schnabels Gisander-Vorrede seiner *Wunderlichen Fata* (1731);⁸ im zweiten Band stellt er 52 romantheoretische Quellen von der pseudonymisch erschienenen *Jüttischen Kasia* (1732) über Moses Mendelssohns *Rousseaus Julie* (1761) bis hin zu Johann Friedrich Zöllners *Roman*-Artikel von 1780 zusammen.⁹ Die fragmentarische Gestalt

⁶ Siehe z. B. für Grimmelshausens nicht nur romanpraktische, sondern auch romantheoretische Bedeutung Andreas Solbach: *Gesellschaftsethik und Romantheorie. Studien zu Grimmelshausen, Weise und Beer*, New York u.a. 1994, S. 125–191 und S. 243–247.

⁷ Pierre Daniel Huet: *Lettre de Monsieur Huet a Monsieur de Segrais de l'origine de romans*, in: Jean Regnault de Segrais [i. A. v. Marie-Madeleine de La Fayette]: *Zayde. Histoire Espagnole*, Paris 1670, S. 3–99.

⁸ *Texte zur Romantheorie I. 1626–1731*, hg. von Ernst Weber, München 1974.

⁹ *Texte zur Romantheorie II. 1732–1780*, hg. von Ernst Weber, München 1981.

dieser Textsammlung – keiner der abgebildeten Texte kann als in sich geschlossener Romantraktat gelten – ist nur auf den ersten Blick eine Schwäche der weberschen Anthologie; denn zu Recht nimmt Weber in seinem Nachwort *gerade deshalb* für sie in Anspruch, einen der Roman*praxis* näheren Status Quo der Roman*theorie* wiederzugeben: Viele dieser Texte sind Paratexte zu Romanen, die sie somit theoretisch begleiten bzw. vorbereiten. Selbstverständlich verliert Weber dadurch nicht deren zum Teil unübersehbar auf den Einzeltext bezogene Funktion aus dem Auge: »Normsetzungen sind in der praxisbezogenen Romantheorie oft mit apologetischer Rede verbunden.«¹⁰ Eine romantheoretische Quelle nun auf ihren mal bloß spezifischen, mal allgemeinen romantheoretischen Wert hin zu beurteilen, kann nicht die Aufgabe solcher Textsammlungen sein. Dies obliegt Einzelstudien, wie sie auch dieser Band vorlegen möchte. Darüber hinaus wird der fragmentarische Charakter der weberschen Textsammlung durch ihre Vielfalt kompensiert: Sie versammelt romantheoretische Überlegungen der Wolff-Schule (Gottsched, Loen) ebenso wie diejenigen des Materialisten Johann Karl Wezel, scheinbar fachfremde Romantheorien von Juristen wie Thomasius und Gundling ebenso wie von Philosophen wie Moses Mendelssohn und ›genuinen‹ Literaturwissenschaftlern wie Christian Friedrich Blanckenburg. Das Spektrum romantheoretischer Impulse ist mithin so groß, dass sich Webers Anthologie nach wie vor als unschätzbare Thesaurus der Romantheorie und Impulsgeber von Einzelstudien eignet.

Bereits drei Jahre vor Weber, 1971, veröffentlichte ein Herausbergergremium um Eberhard Lämmert seine Textsammlung zur Romantheorie von 1620 bis 1880: Sie zeichnet sich gegenüber derjenigen Webers durch einen eigenen Drucksatz sowie eine engere, rein germanistische Auswahl der romantheoretischen Quellen aus. In die nur 41 romantheoretischen Texte zwischen 1620 und 1780 wurde beispielsweise Daniel Huets *Traité de l'origine des romans* unbesehen seiner seit Gotthard Heidegger starken Rezeption unter deutschen Romantheoretikern nicht aufgenommen. Indessen findet sich einmalig unter Textsammlungen dieser Art ein zwar kurzer, aber prägnanter Text von Gottfried Wilhelm Leibniz, nämlich seine Rezension zu Heideggers *Mythoscopia Romantica* von 1700,¹¹ sowie Texte Christian Garves von 1770¹² und Johann Jakob Engels von 1773.¹³ Warum die beiden letzteren später weder von Weber noch von Steinecke und Wahrenburg aufgenommen werden, lässt sich nur vermuten: Denn so prägnant Garves und Engels Überlegungen zum praktisch-philosophischen Mehrwert von Dichtung im Allgemeinen sind, so wenig spezifisch äußern sie sich zur spezifischen Leistungsfähigkeit der Romandichtung im Besonderen. Diese Beobachtung legt es nahe, bei aller

¹⁰ Ernst Weber: *Nachwort*. In: *Texte zur Romantheorie I* [Anm. 8], S. 609–626, hier S. 613.

¹¹ *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland 1620-1880*, hg. v. Eberhard Lämmert u.a., Köln/Berlin 1971, S. 57f.

¹² Ebd., S. 136–139.

¹³ Ebd., S. 139–144.

Bedeutung der moralphilosophischen Zweckbestimmung für die Romantheorie nicht aus dem Blick zu verlieren, ob nicht auch andere Gattungen als Funktionsäquivalente diesen Zweck ebenso erfüllen können: Die Frage der Form – etwa die Vorteile des Erzählens in ungebundener Sprache – soll in diesem Band nicht hinter der historisch-pragmatischen Zweckfrage verschwinden, sondern vielmehr vor derselben geschärft werden.

Matthias Bauers 1997 erstmals publizierte Einführung in die Romantheorie ist schon darum verdienstvoll, weil sie ihrem systematischen Teil einen historischen Überblick vorangehen lässt, der ein Drittel des Gesamtbandes einnimmt¹⁴ – eine Methode, die in der Einführungsliteratur weder heute üblich ist noch 1997 üblich war. So verdienstvoll allerdings die komparatistische Anlage dieses historischen Teils auch ist – Bauer kommt nach der griechischen (Platon, Aristoteles) und lateinischen Antike (Horaz, Quintilian) auch auf Huet und Furetière zu sprechen –, so wenig ist doch der Sprung zu übersehen, der von Gotthard Heidegger und Thomasius in den 1680ern hin zu Wieland gemacht wird, ein Sprung, bei dem lediglich kurz bei Gottsched abgesetzt wird: Die erste Hälfte des langen 18. Jahrhunderts ist mithin unterrepräsentiert, weshalb dieses Einführungsbändchen bei all seinen Verdiensten um Instruktion den Eindruck zu vermitteln droht, dass die Romantheorie zwischen den 1680er und 1760er Jahren ›durchhinge‹. Ein Eindruck, dem dieser Band zu begegnen versucht.

Hartmut Steinecke und Fritz Wahrenburg legen 1999 eine von 1569 bis 1994 reichende Textauswahl vor, die sich von derjenigen Ernst Webers vor allem durch den neuen Satz und die engere Auswahl auszeichnet – so zählt die Sammlung von 1621 bis 1780 nurmehr 36 Quellentexte statt der 98 bei Weber. Prinzip der Auslese war sichtlich die Versammlung zeitgenössischer Schwergewichte und ein stärkerer, wenn auch nicht exklusiver germanistischer denn komparatistischer Fokus: So sind beispielsweise nicht die romantheoretischen Überlegungen Jean Baptiste Thiers'¹⁵ und Nicolas Boileau-Despraux' wiedergegeben,¹⁶ während der im deutschsprachigen Raum stark rezipierte Huet auch hier vertreten ist; demgegenüber haben Steinecke und Wahrenburg etwa mit Johann Georg Hamanns Überlegungen zu Rousseaus *Nouvelle Héloïse* (1761/62) einen Text aufgenommen, den Weber nicht berücksichtigt hatte.

Wert und Mehrwert verschiedener Anthologien einander gegenüberzustellen, soll hier nicht der Ort sein. Gleichwohl geben diese Beispiele romantheoretischer Anthologien einen Eindruck davon, wie unterschiedlich allein die Meinungen darüber ausfallen, was als Beitrag zur Romantheorie gelten kann und darf.¹⁷

¹⁴ Matthias Bauer: *Romantheorie*, Stuttgart 1997, S. 8–73.

¹⁵ Bei Weber (Hg.): *Texte zur Romantheorie I* (Anm. 8), S. 248–254.

¹⁶ Ebd., S. 424–451.

¹⁷ Dieses Problem ist keineswegs ein Proprium germanistischer Romantheorie-Forschung; so findet sich z. B. unter den 30 französischen Romantheoretikern des 18. Jahrhunderts, die Horst Wagner 1974 in einer Anthologie sammelt, nicht Jean-Jacques Rousseaus *Discours sur les romans*, und dies obwohl Wagner diesen in seiner Einleitung namentlich erwähnt:

II Roman und pragmatisches Schreiben

Nicht zuletzt wird deutlich, dass bei allem Interesse, die Romantheorie zu *historisieren*, dennoch ein gewisses *systematisches* Grundkonzept von *Roman* wirksam bleibt, das als Auswahl- und Ausschlusskriterium der historischen Kanonbildung fungiert. Diese systematische Grundierung aller, auch historischer Romananalyse kann weder geleugnet noch wegdefiniert werden; da über dieselbe auf literaturwissenschaftlicher Ebene heute nur ebenso vielfältig debattiert werden kann wie auf romantheoretischer Ebene im 18. Jahrhundert, scheint es uns vielversprechend, *einen* systematischen Makro-Ansatz aufklärerischer Romankonzeptionen in den Fokus zu nehmen und die Bedeutung desselben in Einzeluntersuchungen zu befragen: Dieser systematische Grund-Ansatz ist die *Historia pragmatica*, die Vorstellung pragmatischer Geschichtsschreibung, die für viele – nicht alle! – Romankonzeptionen und -praktiken wirksam ist und von den Zeitgenossen der Aufklärung mal affirmativ, mal kritisch getestet und geprüft wird.

Merio Scattola hat in seiner monographischen Studie *Utopia delle Passioni. Ordine della società e controllo degli affetti nell' ›Isola di Felsenburg‹* von 2002 sowie in mehreren Aufsatzpublikationen detaillierte Hinweise auf den Zusammenhang der erstarkenden Romantheorie und praktischer Philosophie gegeben. Ausgehend u.a. von Reinhart Kosellecks Erkenntnissen zur frühneuzeitlichen Bedeutung der Geschichte als »Lehrerin des Lebens«¹⁸ bettete Scattola die Geschichte des Romans in die Gelehrsamkeitsgeschichte ein. Dabei rekonstruierte er die früh-aufklärerische Nobilitierung des Romans als einer das praktische Wissen nicht nur veranschaulichenden, sondern auch kritisch prüfenden Gattung: Darauf, dass sich die ›Pragmatik‹ des Romans für die Zeitgenossen folglich nicht in Vermittlung erschöpft, hatten eigentlich bereits die Gruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘ 1963 und Wilhelm Voßkamp 1973 hingewiesen,¹⁹ fand aber kaum Eingang in die literaturwissenschaftliche Praxis, welche nach wie vor vordringlich didaktische Leistungen von Aufklärungsromanen hervorhebt. Zugegeben bestand dieser Statusgewinn des Romans als *Historia pragmatica* in einer philosophischen Würdigung, insbesondere seitens Christian Thomasius; gleichwohl würdigten diese Philosophen den Roman *als* Dichtung: Die kritische Reflexion und Prüfung moralischer

Horst Wagner: *Einleitung*, in: *Texte zur französischen Romantheorie des 18. Jahrhunderts*, hg. von Horst Wagner, Tübingen 1974, S. VII–XVIII, hier S. XI; vgl. demgegenüber Rolf Geißler: *Romantheorie der Aufklärung. Thesen und Texte zum Roman des 18. Jahrhunderts in Frankreich*, Berlin 1984, S. 132–157.

¹⁸ Reinhart Koselleck: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 38–66.

¹⁹ Vgl. vor allem die zweite Sitzung *Zur französischen Romantheorie*, in: *Nachahmung und Illusion*. Kolloquium Gießen 1963, hg. von Hans Robert Jauß, 2. Aufl., München 1969, S. 185–195. Wilhelm Voßkamp: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*, Stuttgart 1973, S. 85–91 und S. 105–120.

und juridischer Normen ebenso wie anthropologischer Thesen trauten die Zeitgenossen dem Roman gerade deshalb zu, weil er als fiktionales Medium über die Möglichkeit einer zugleich freien, aber wahrscheinlichen Fiktion verfügte.²⁰

Dass diese Erkenntnisse Scattolas zur genuin interdisziplinären Gattungsgeschichte des Romans weder in der Utopie- noch auch nur in der Schnabel-Forschung berücksichtigt werden, geschweige denn, dass sie Eingang gefunden hätten in die Geschichtsschreibung der Gattung, mag sich mit der italienischen Originalsprache von *Utopia delle Passioni* zwar erklären, keinesfalls aber entschuldigen lassen: Die Anwendung, Ausdehnung und Vertiefung dieser Erkenntnisse ist nunmehr dringend erforderlich. Solche Studien können darüber hinaus *erstens* an Forschungsergebnisse zur Popularphilosophie²¹ sowie zum moralischen Journalismus²² der Aufklärung: Diese erschlossen das pädagogische

²⁰ Merio Scattola: *Utopia delle Passioni. Ordine della società e controllo degli affetti nell'Isola di Felsenburg (1731–1745) di Johann Gottfried Schnabel*, Padova 2002, S. 61–97; ders.: *Roman und praktische Philosophie in der Tradition der Gelehrtengeschichte*, in: *Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz bis Lessing*, hg. von Ulrich Johannes Schneider, Wiesbaden 2005, S. 293–316, hier S. 296–314; ders.: *Historia literaria als historia pragmatica. Die pragmatische Bedeutung der Geschichtsschreibung im intellektuellen Unternehmen der Gelehrtengeschichte*, in: *Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. von Frank Grunert/Friedrich Vollhardt, Berlin 2007, S. 37–63.

²¹ Wolfgang Kersting: *Kann die Kritik der prakt. Vernunft populär sein? Über Kants Moralphilosophie und pragmatische Anthropologie*, in: *Studia leibnitiana* 15 (1983), S. 82–93; Werner Schneiders: *Zwischen Welt und Weisheit. Zur Verweltlichung der Philosophie in der frühen Moderne*, in: *Studia Leibnitiana* 15 (1983), S. 2–18; Christoph Böhr: *Philosophie für die Welt. Die Popularphilosophie der deutschen Spätaufklärung im Zeitalter Kants*, Stuttgart-Bad Cannstadt 2003; Mark-Georg Dehmann: *Das Orakel der Deisten. Shaftesbury und die deutsche Aufklärung*, Göttingen 2008, S. 219–270; *Denken fürs Volk? Popularphilosophie vor und nach Kant*, hg. von Christoph Binkelman/Nele Schneidereit, Würzburg 2015.

²² Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968; Karin Stoll: *Christoph Martin Wieland. Journalistik und Kritik. Bedingungen und Maßstab politischen und ästhetischen Raisonnements im ›Teutschen Merkur‹ vor der Französischen Revolution*, Bonn 1978; Wolfgang Martens: *Geselligkeit im ›Geselligen‹ (1748–1750)*, in: *Gesellige Vernunft. Zur Kultur der literarischen Aufklärung. Festschrift für Wolfram Mauser zum 65. Geburtstag*, hg. von Ortrud Gutjahr u.a., Würzburg 1993, S. 173–185; Friedrich Vollhardt: *Zwischen pragmatischer Alltagsethik und ästhetischer Erziehung*, in: *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, hg. von Hans-Jürgen Schings, Stuttgart/Weimar 1994, S. 112–129; Friedrich Vollhardt: *Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*, Tübingen 2001, S. 211–260; Rainer Godel: *Anthropologie und Fiktion. Zur diskursiven Formation der Moralischen Wochenschrift ›Der Mensch‹ (1751–1756)*, in: *Anakreontische Aufklärung*, hg. v. Manfred Beetz/Hans-Joachim Kertscher, Tübingen 2005, S. 123–143; Uta Egenhoff: *Berufsschriftstellertum und Journalismus in der Frühen Neuzeit*.

Programm ebenso wie die moraldidaktische Methode des popularphilosophischen Schrifttums, der moralischen Wochen- und Monatsschriften. Unsere Untersuchung der *Historia pragmatica* kann *zweitens* anknüpfen an die reichhaltigen Studien zur *Historia literaria*:²³ Sie darf als der philosophische und philosophiepädagogische Nährboden des Romans der Frühaufklärung gelten. Ihre konzeptionellen Eigenheiten können *drittens* mithilfe der biobibliographischen und geographischen Erkenntnisse zur Gelehrtenkultur und den Gelehrten Diskursen in spezifischer Weise verstanden werden.²⁴ Im Hinblick auf etwaige langanhaltende Auswirkungen der *Historia pragmatica* kann der vorliegende Band *viertens* anschließen an die alten, aber keineswegs veralteten Erkenntnisse namentlich Ernst Webers zu pragmatischen Verortungen des Romans in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.²⁵

Von diesen Forschungen kann unsere Untersuchung der *Historia pragmatica* mit Blick auf das besondere praktische und didaktische Anliegen der Zeit sowie auf ihre bildungshistorischen und diskursgeschichtlichen Voraussetzungen einerseits lernen. Andererseits kann sie diese Forschungen um das Moment einer Dichtung erweitern, die eben nicht nur um Anschaulichkeit, sondern um Prüfung theoretischer Vorgaben praktischer Philosopheme bemüht ist.²⁶

Eberhard Werner Happels ›*Relationes Curiosae*‹ im Medienverbund des 17. Jahrhunderts, Bremen 2008; Misia Sophia Doms: *Erkenntniswege und Übungsgelände. Raumdarstellungen zur Vermittlung praktisch-philosophischen Wissens in Moralischen Wochenschriften der Frühaufklärung*, in: *Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens*, hg. von Thorsten Burkard u.a., Berlin 2013, S. 197–216; Guglielmo Gabbiadini: *Prekäres Wissen, Materialität der Tugend und Nachhaltigkeit des Glücks. Ein Versuch über die Moralischen Wochenschriften ›Der Biedermann‹ (1727-1729) und ›Der Jüngling‹ (1747-1748)*, in: *Materialitätsdiskurse der Aufklärung. Bücher – Dinge – Praxen*, hg. von Thomas Bremer, Halle 2016, S. 33–52; Rainer Godel: *Literaturbewertung im Spannungsfeld anthropologischer, ästhetischer und moralischer Diskurse. Die Moralische Wochenschrift ›Der Mensch‹ (1751–1756)*, in: *Essen, töten, heilen. Praktiken literaturkritischen Schreibens im nach 1700*, hg. von Barry Murnane u.a., Göttingen 2019, S. 178–197.

²³ Grunert/Vollhardt (Hg.): *Historia literaria* [Anm. 20]; Frank Grunert/Anette Syndikus (Hg.): *Wissensspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*, Berlin/Boston 2015; Helmut Zedelmaier: ›*Historia Literaria*‹. Über den epistemologischen Ort des gelehrten Wissens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Das 18. Jahrhundert* 22/1 (1998), S. 11–21.

²⁴ Herbert Jaumann: *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium*, Berlin 2004; ders.: *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch*, Berlin/New York 2010; ders./Gideon Stiening (Hg.): *Neue Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch*, Berlin/Boston 2016.

²⁵ Ernst Weber: *Die poetologische Selbstreflexion im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Zu Theorie und Praxis von ›Roman‹, ›Historie‹ und pragmatischem Roman*, Stuttgart 1974, S. 86–122.

²⁶ Vgl. die Ansätze bei Sieglinde Grimm: *Johann Jakob Engel. Dichtung und Popularphilosophie*, in: *Johann Jakob Engel. Philosoph für die Welt, Ästhetiker und Dichter*, hg. von

III Ziele und Methode

Seit Christian Thomasius, Gottlieb Stolle und Nicolaus Hieronymus Gundling schärfte das Programm der Gelehrsamkeitsgeschichte auch das Profil des Romans als *Historia pragmatica*. Die *Historia literaria* bestimmt *erstens* die Notwendigkeit nicht nur des theoretischen Wissens aus Ursachen und Gründen, sondern auch des praktischen Wissens aus historischer Erfahrung. Das Postulat einer praxisrelevanten Philosophie allein bliebe an ihm selbst theoretisch. Die *Historia literaria* anerkennt zugleich *zweitens* die Geltung bestimmter theoretischer Prämissen praktischer Philosophie – in Scattolas Beispiel *Insel Felsenburg* sind dies der Gemeinwohlzweck sowie die ebenfalls von Thomasius formulierte Lehre von den Affekten und Charakteren. Vor dem Hintergrund dieser Prämissen blieb das Erfahrungswissen als Lieferant von Fallproben einerseits notwendig: Wie ist im Hinblick auf den Gemeinwohlzweck, die Affekte etc. in bestimmten Situationen zu handeln, wie ist nicht zu handeln? Andererseits erkennt die Gelehrsamkeitsgeschichte *drittens*, dass die Faktengeschichte nicht immer mit ausreichend vielen und nicht mit hinreichend paradigmatischen Beispielen aufwartet, um induktiv eine entsprechend gesicherte praktische Lehre aus ihnen zu ziehen. Die *Historia literaria* schlussfolgert daraus *viertens* die Notwendigkeit der Fiktion solcher Beispiele. Die in dieser Weise bestimmte *Historia pragmatica* zielt mithin auf mehr als auf eine Verbesserung der Anschaulichkeit einer praktischen Theorie. Zwar war die Fiktion der theoretischen Authentizität der verfolgten Lehre verpflichtet: Die fiktiven Beispiele mussten aufgrund ihrer bestimmten Konstellation für die Moralphilosophie interessant sein, d.h. sie mussten dem Gemeinwohlzweck, der Affektenlehre etc. angemessen sein. Gleichwohl schrieben Christian Thomasius ebenso wie Gottlieb Stolle und Nicolaus Hieronymus Gundling den Fiktionen der *Historia pragmatica* gerade deshalb einen *spezifischen* Erkenntnismehrwert zu: Die empirische Voraussetzungslosigkeit der *tabula rasa* fiktionaler Rede ermöglicht die unverfälschte Prüfung theoretischer Voraussetzungen.

Die angeführten Aspekte von Gelehrsamkeitsgeschichte und Dichtungskonzept gliedern die Fragestellung des Bandes wie folgt:

1. *Wissensgeschichtliche Voraussetzungen*: Welches sind die Konzeptionen von Wissen, insbesondere praktischen Wissens, die die *Historia pragmatica* ermöglichen? Welches sind die bildungsgeschichtlichen Konstellationen, die diese Konzeptionen und die *Historia pragmatica* insbesondere in Halle begünstigen?

2. *Praktische Philosophie im 18. Jahrhundert*: Welche praktischen und politischen Philosopheme bedingen besonders die Entwicklung der *Historia pragmatica*? Welche werden von der vorherrschenden politischen Anthropologie besonders gestärkt: das neoaristotelische *animal sociale*, der grotianische Verge-

meinschaftungstrieb, der hobbesche Krieg aller gegen alle, die pufendorfsche Soziabilität, die thomasianische Willens- und Affektnatur?

3. *Geschichtsphilosophie im 18. Jahrhundert*: Unter welchen Bedingungen gelten historische Ereignisse als interessant, Geschehen als exemplarisch, gilt Geschichte als lehrreich? Welchen teleologischen (anthropologischen, soteriologischen) Konzeptionen unterliegt der Geschichtsbegriff, so dass Universalgeschichte weniger nur ein Ganzes von Teilen, sondern auch und vor allem ein Allgemeines von Besonderen ist? Wird diese Entwicklung des Geschichtsbegriffs gebremst durch eine angeblich kulturalistische Wende seitens Giambattista Vico oder partizipiert seine Spielart der Universalgeschichte durch eine aller Kultur vorausliegenden Finalisierung vielmehr an dieser Entwicklung?

4. *Poetischer und philosophischer Fiktionsbegriff*: Unter welchen bestimmten Voraussetzungen erscheint die Fiktion der *Historia pragmatica* als notwendig? Wann ist die Fiktion erlaubt, wann geboten? Welche theoretischen Prämissen der praktischen Philosophie müssen in der fiktiven Geschichte Geltung behalten, welchen Freiraum besitzt die Fiktion bei der Gestaltung der empirischen Textwelt? Verweist die Fiktion als Methode beispielsweise zurück auf die Naturzustandsfiktion Samuel Pufendorfs (*fictio Pufendorffiana*) oder entwickeln Thomasius, Gundling u.a. in Abgrenzung zu Pufendorf eigene Konzeptionen von Naturzustand und von Fiktion, von denen der Roman schließlich zehrt?

Im Zentrum des Interesses steht somit das Dependenzverhältnis von Romankonzeption sowie Romandichtung einerseits und praktischer Philosophie andererseits. Wo der Roman auf einen praktischen Erkenntniszweck ausgerichtet ist und die Moralphilosophie insofern zweifellos als Begründungstheorie der *Historia pragmatica* gelten muss, dort ist trotzdem oder gerade deshalb eine ebenso deutliche Nobilitierung der Dichtung als eigenständige Reflexionsform zu verzeichnen: Unter den Laborbedingungen einer *tabula rasa* kann bspw. Johann Gottfried Schnabel in der *Insel Felsenburg* reine wie gemischte Charaktere in Konstellationen aufeinandertreffen lassen, wie sie für die Affekttheorie seit Thomasius besonders interessant, jedoch in *empirischen* Erhebungen unmöglich beizubringen waren. Der Romanfiktion und ihren ästhetischen Probehandlungen scheint mithin ein ihr eigentümliches Potenzial zugeschrieben worden zu sein, den Hiatus von Theorie und Praxis zu überbrücken: Der Roman fungiert als Mediator zwischen einer Theorie, die Idealtypen auf den *Begriff* zu bringen bestimmt ist, und einer Praxis, die diesen Idealen den Einzelfall nur als bloße *Empirie* gegenüberstellen kann. Der Roman indessen kann eine empirische Praxis imaginieren, die dem Begriff gleichkommt. An dieser Stelle könnten Revisionen üblicher literarhistorischer Darstellungen notwendig werden, sollte sich der Aufstieg des Romans im 18. Jahrhundert eben nicht nur vor dem Hintergrund einer von der Autonomieästhetik überwundenen, sondern diesen Aufstieg vielmehr begünstigenden Vorstufe des Dichtungsverständnisses erklären lassen.

Vorarbeiten zu den Protagonisten der Hallenser *Historia literaria*, Thomasius und Gundling konnten die Funktion der Fiktion des Naturzustands des Menschen *im Speziellen* für eine systematische Rechtsphilosophie herausarbeiten.²⁷ Aus einer vermehrt induktiven Perspektive auf das Denken der Hallenser Frühaufklärer können die Fragen nach der moralphilosophischen Finalisierung der Romandichtung *im Allgemeinen* näher am Gegenstand und zugleich theoretisch komplexer verfolgt werden: *näher am Gegenstand*, insofern sich auf diesem Wege nicht nur und nicht erst vermittelt der Schriften Thomasius' und seiner Schüler *über die Historia pragmatica* derselben genähert werden kann, sondern die Umsetzung der literarischen Philosopheme durch ihre Vertreter selbst mit berücksichtigt wird – eine um ihre Anschlussfähigkeit verlegene reine Theoriegeschichte des Romans der Aufklärung wird so vermieden; *theoretisch komplexer*, insofern allererst anhand der politischen und moralphilosophischen Entwürfe selbst der spezifische Status von Dichtung und Fiktion adäquat rekonstruiert werden kann. Wie nämlich schon gezeigt, geht dieser Status über bloße Exemplarität sowie didaktische und pädagogische Anschaulichkeit hinaus: Die *Historia pragmatica* beansprucht, moralphilosophische Grundlagen- und Anwendungstheorie unter den Laborbedingungen des literarischen Experiments besonders gewinnbringend betreiben zu können. Diesen Anspruch sowie seine – versuchshalbe – Teilumsetzung möchte dieser Band ebenso beleuchten wie ihre möglichen Einflüsse auf die literarische und philosophische Theorie der Hochaufklärung:

Bezüglich der Wirkungsgeschichte der *Historia pragmatica* auf die literarische und philosophische Theorie ergibt sich auf den ersten Blick ein disparater Eindruck: Während der Dichtungsbegriff der aufkeimenden Genieästhetik von jeglicher extrinsischen Bestimmung befreit wird, nimmt die philosophische Theorie offensichtlich weiter Anschluss an die *Historia pragmatica*. Wenn z. B. Christian Wolff den Verweischarakter des Exempels *als* eines Besonderen auf sein Allgemeines hervorhebt,²⁸ erinnert er damit zwar an Aristoteles' Bestimmung der Dichtung als »philosophischere« denn historische Reflexionsform, unterscheidet dabei jedoch präziser zwischen dem erkenntnistheoretischen Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem und dem ontologischen Verhältnis von Ganzem und Einzelnen:²⁹ Es sind die Status des literarischen Exempels als eines Besonderen und des

²⁷ Oliver Bach: *Natur als juridisches Argument an der Schwelle zur Aufklärung. Zu den Theonomen, rationalistischen und voluntaristischen Systemstellen des Denkens vom Naturzustand bei Samuel Pufendorf und Christian Thomasius*, in: *Jahrbuch Aufklärung* 25 (2013), S. 23–50; ders.: *Fiktion und Natur. Nicolaus Hieronymus Gundling zu Imagination und Recht*, in: *Nicolaus Hieronymus Gundling (1671–1729) im Kontext der Frühaufklärung*, hg. von Ralph Häfner/Michael Multhammer, Heidelberg 2018, S. 165–185.

²⁸ Frank Grunert: *Von »guten« Büchern. Zum moralischen Anspruch der Gelehrsamkeitsgeschichte*, in: Grunert/Vollhardt: *Historia literaria* [Anm. 20], S. 65–88, hier S. 85f.

²⁹ Aristoteles: *Poetik*, 1451 a38–b7: »[D]er Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich [...] dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als

historischen Ereignisses als eines Einzelnen, die Wolff offensichtlich von Thomasius und der *Historia literaria* übernommen hat, während sich für Aristoteles in der Dichtung als Möglichem schlechterdings das Allgemeine, in der Geschichte als Wirklichem das Besondere mitteilte. Aristoteles unterscheidet lediglich modallogisch zwischen Dichtung und Historiographie, *ohne* sie aber wie die *Historia pragmatica* – und offenbar in ihrer Folge Christian Wolff – nach ihrer epistemologischen bzw. ontologischen Qualität kategorisch zu unterscheiden. Neben den literaturphilosophischen Bestimmungen der Frühaufklärer selbst sind es vor allem solche wirkungshistorischen Indizien auf einen kritischen Neoaristotelismus der *Historia pragmatica*, denen nachzugehen ist.

Der vorliegende Band möchte nicht zuletzt dadurch überzeugen, dass er mit der Untersuchung von Kontinuitäten wie Diskontinuitäten, von neoperipatetischen Traditionen in der Poetik und Rhetorik wie von Innovationen seitens der ›New Sciences‹ in der Moralphilosophie die denkgeschichtlichen Mikroprozesse des Romans jenseits eines unangemessenen Fortschrittsnarrativs nachzuvollziehen versucht, ohne sich den Blick auf den Makroprozess des unbestreitbaren Aufstiegs der Gattung während des langen 18. Jahrhunderts zu verstellen.³⁰

IV Aufbau des Bandes

Der Band beginnt mit einer Studie von Volkhard Wels, die zum einen die vermehrt zurückhaltende und sogar kritische Rezeption der aristotelischen *Poetik* in der Frühen Neuzeit herausarbeitet, der eine unvergleichbar stärkere Orientierung am Dichtungsverständnis des Averroes entspricht. Zum anderen stellt Wels die romantheoretische Bedeutung der Rhetorik heraus: Sie ist es, die denjenigen Begriff der *historia* hervorbringt, der für die Legitimation der Fiktionalität entscheidend ist und die Apologien der ›vierten Gattung‹ prägt.

Der Beitrag von Oliver Bach untersucht explizite und implizite Konzeptionen pragmatischer Geschichtsschreibung von der Mitte des 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. Die Reihe dieser Konzeptionen reicht von Gerhard Vossius (1647) über Christian Thomasius (1688–1710), Jacob Carl Spener (1716) und Johann Christoph Adelung (1762) bis zu Christoph Martin Wieland (1766–1801) und beinhaltet neben fiktionsfreundlichen und -kritischen Positionen auch unterschiedliche Bemessungen des praktischen Zwecks solcher Historiographie.

Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.« (Übers. aus Aristoteles: *Poetik. Griechisch / Deutsch*, hg. von Manfred Fuhrmann, 3. Aufl., Stuttgart 2010, S. 29).

³⁰ Vgl. Lutz Danneberg: *Epistemische Situationen, kognitive Asymmetrien und kontrafaktische Imaginationen*, in: *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, hg. von Lutz Raphael/Heinz-Elmar Tenorth, München 2006, S. 193–221, hier S. 208.

Michael Multhammer unternimmt den Versuch, den Ort des Romans im Feld der *Historia literaria* zu bestimmen. Dabei zeigt sich in erster Instanz, dass eine Eingruppierung im Bereich der Dichtung ebenso problematisch ist wie im Bereich der Geschichtsschreibung. Das wird sich auch in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts nicht ändern, eine eigene Systemstelle ist nicht zu finden und wird auch nicht geschaffen. Dennoch wird gerade der pragmatische Anteil des Romans als einer Geschichtserzählung herausgestellt.

Anett Lütteken untersucht das Verhältnis von Geschichtsschreibung und Roman anhand der Werke Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig. Gerade in der ‚Überblendung‘ von Fiktionalität und realer geschichtlicher Ereignisse entzündet sich die Kritik der zahlreichen Kämpfer gegen den Roman, allen voran aus reformierten Kreisen. Der Beitrag fokussiert zudem die Netzwerke Anton Ulrichs, die maßgeblich Richtung, Umfang und Inhalte seiner literarischen Werke mit bestimmten.

Katja Barthel untersucht in ihrem Beitrag das wechselseitige Dependenzverhältnis von Roman und Historiographie in den Jahrzehnten um 1700 anhand der Werke des galanten Romanciers August Bohse alias Talander (1661–1742). ‚Historia ficta‘ und ‚historia facta‘ markieren die beiden Eckpunkte in der Bestimmung gradueller Unterschiede im Bereich der Fiktion und des Fiktionalen. Poesie und Historie – so die These – erobern gleichermaßen eigene Gegenstands- und Erkenntnisbereiche in je eigenem Verhältnis zur Wirklichkeit.

Christopher Meid zeigt anhand Johann Michael von Loens Erfolgsbuch *Der redliche Mann am Hofe* (1740), wie romantheoretische Überlegungen produktiv rezipiert und in Romanpraxis umgesetzt werden konnten. Loens Anknüpfung an die französischen Gattungsstrukturen François Fénelons, Andrew Michael Ramsays und Jean Terrassons wird deshalb mehr auf intentionaler als auf formaler Ebene deutlich. Die Legitimation literarischer Fiktion gründet wiederum auf der Exemplarität der Romanhandlung für menschliche Handlungsfragen. Deren Anschaulichkeit gilt als entscheidender Vorteil gegenüber »weitläufigten Vorstellungen« des Verstandes – eine entscheidende Gemeinsamkeit, die Loen mit Christian Wolff und Johann Christoph Gottsched teilt, wie Meid zeigt.

Die Lizenz der Romanfiktion stellt sich im Falle utopischer Imaginationen mit besonderer Dringlichkeit – ihnen widmet sich der Beitrag von Wilhelm Voßkamp. Denn gerade die Vorbehalte gegen unwahrscheinliche bzw. kaum realisierbare Idealstaatsentwürfe setzten die literarischen Utopien alsbald dem Vorwurf pragmatischer Untauglichkeit aus. Tragfähigkeit konnten sie im 18. Jahrhundert allererst dann beweisen, wenn der utopische Idealzustand mit einer anthropologisch fundierten Geschichtsphilosophie verknüpft wurde, die den Weg hin zu diesem Zustand wies. Die subjektiven Ermöglichungsbedingungen der Vervollkommnung rückten vermehrt in denjenigen Fokus utopischer Dichtung, der Voßkamp von der »Subjektivierung der Utopie« sprechen lässt.

Hans-Edwin Friedrich sieht in Christoph Martin Wielands Roman *Don Sylvio* ein dreifaches literarisches Programm entwickelt, das sich bereits im vollständigen

Titel des Werkes erahnen ließe. Denn es geht hier um ein umfassendes literaturtheoretisches Programm: *Der Sieg der Natur über die Schwärmerey* stellt als Ziel die Schwärmerkur vor (*prodesse*), mit Don Sylvio wird der Held der Geschichte benannt und auf seine Abenteuer im Sinne einer unterhaltsamen Geschichte verwiesen (*delectare*). Der letzte Teil des Titels – *Eine Geschichte worinn alles Wunderbare natürlich zugeht* – verweist auf das Gegensatzpaar von *fabula* und *historia* wie auf den Diskurs über das Wunderbare. Der Aufsatz untersucht und verknüpft diese programmatischen Linien.

Der Konzeption und Praxis des pragmatischen Romans widmet sich Erika Thomalla: Im Zuge der seit Gotthard Heidegger im ausgehenden 17. bis ins späte 18. Jahrhundert anhaltenden Romankritik inspirierte die *Historia pragmatica* den Romantheoretiker Johann Friedrich Zöllner 1780 zu einer Binnendifferenzierung zwischen moralisch wertlosen und moralisch belehrenden, mithin pragmatischen Romanen. Wie dieser Anspruch einer Erkenntnis menschlicher Laster und Tugenden romanpraktisch entfaltet sein kann, arbeitet Thomalla anhand der Romane Samuel Richardsons und Sophie von La Roches heraus. Dass beide nicht nur ein Ereignis, sondern die ganze *history* bzw. *Geschichte* ihrer Titelfiguren erzählen wollen, zeigt ihr Anknüpfen an die auf ganzheitliche Zusammenhänge abzielende *Historia pragmatica*, ohne aber deren häufig staatstragende Dimension teilen zu wollen, wie sie aus der Romantheorie Christian Thomasius' und dem Roman-schaffen Johann Michael von Loens bekannt ist. Auch der private Raum kennt Tugenden und Laster, zu denen bewogen bzw. von denen abgehalten werden soll; auch das Private hat mithin seine pragmatischen Geschichten.

Der Beitrag von Olga Katharina Schwarz untersucht den pragmatischen Status desjenigen Geschichtsbegriffs, der sich in den Konzeptionen menschlicher Vervollkommnung Christian Wolffs, Moses Mendelssohns und Gotthold Ephraim Lessings niederschlägt. Dabei ist es nicht zuletzt die wolffsche Position, welche das Profil pragmatischer Geschichtsschreibung um ein Moment erweitert. Sie kann nämlich Zusammenhänge eines Geschehens evident machen, die für den Beobachter in der realen Welt opak bleiben und mithin kontingent erscheinen. Erst der Einblick in und die Erkenntnis von den Zusammenhängen menschlicher Handlungen aber sind überhaupt geeignet, den Menschen zu erziehen. Diese Leistung ist es schließlich auch, die Lessing der Offenbarung bei aller rationalen Kritik zugutehält: Die Offenbarungsschriften stiften Zusammenhänge zwischen ansonsten bezugslosen Ereignissen und geben somit moralische Angebote für die Erziehung des Menschengeschlechts. Die Pragmatisierung der heiligen Schrift, so zeigt Schwarz, nobilitiert sie indessen nicht nur, sondern schränkt sie auch ein: Sie dient nicht der Formulierung, sondern lediglich der Exemplifizierung moralischer Normen. Mithin wird die Schrift entbehrlich, sobald die menschliche Vernunftbegabung diese Erziehung erfolgreich durchlaufen hat und selbstständig wirksam ist.

Markus Hien markiert in einem ersten Schritt zunächst einmal fundamentale und weitreichende Differenzen, die zwischen den Vorstellungen einer *Historia pragmatica* um 1700 und Friedrich Schillers Geschichtsdenken am Ende des 18.

Jahrhunderts liegen. Auf dieser Basis jedoch ist es Hien möglich, die großen geistesgeschichtlichen Linien – im Durchgang durch Immanuel Kants Geschichtsphilosophie – deutlich zu konturieren. Auch wenn sich Argumentationen ändern, das zeigt der Beitrag in aller Deutlichkeit, bleibt das der *Historia pragmatica* zugrunde liegende Problem auch am Ende des Jahrhunderts klar umrissen.

Der Roman kritisiert sich selbst. Das konstatiert Klaus Birnstiel in seinem Beitrag und weist damit auf die Selbstbezüglichkeit der Gattung hin. Gerade das Fehlen einer präskriptiven Poetik für den Roman ermöglicht die Aushandlung der Form sowie deren Kritik in den Texten selbst. Diese Linien werden bis hin zu Friedrich Schlegels gattungspoetologischen Überlegungen – und damit über das gesamte 18. Jahrhundert hinweg – verfolgt. In einer kurzen Nachbemerkung wird das Potential der schlegelschen Begriffe, allen voran der der ‚kritischen Prosa‘, auch für die großen Romane der klassischen Moderne angerissen.

Der vorliegende Band geht auf eine Konferenz zurück, die vom 26. bis 28. Februar 2018 an der Universität Siegen veranstaltet wurde. Wir danken der Fritz Thyssen Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung der Tagung. Wir danken Walburga Hülk-Althoff, Georg Stanitzek und Niels Werber für die Aufnahme des Bandes in die *Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft*. Unser besonderer, herzlicher Dank gilt Julius Thelen für die umsichtige redaktionelle Mitarbeit.

München und Siegen im Januar 2020

Die Legitimation der Fiktionalität zwischen *historia*, Roman und Lehrdichtung

I Dichtung als argumentatives Verfahren im Dienst der moralischen Erkenntnis

1707 erscheint in Kiel eine Abhandlung von Georg Pasch, Professor für Theologie, Logik und Metaphysik, die den Titel trägt: *Über die verschiedenen Arten, moralisch korrektes Verhalten zu unterrichten (De variis modis moralia tradendi liber)*.¹ Die Schrift ist in sechs Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel behandelt den Dialog, zu dem Pasch auch das Drama rechnet. Das zweite Kapitel ist der Tierfabel gewidmet, wobei Pasch allerdings in diesem Kapitel »aufgrund der Verwandtschaft in der Schreibart« (»ob commentandi affinitatem«) auch den Roman (»fabulae romanenses«) und die Utopien (»fictae respublicae«) behandelt. Das dritte Kapitel gilt der Satire, das vierte Kapitel den Aphorismen, Sentenzen, Adagia, Apophthegmata, Emblemata und ähnlichen Formen, das fünfte Kapitel schließlich den demonstrativen oder methodisch geführten Beweisen (»de ratione tractandi per Apodixin et demonstrationem, quam methodum systematicam vocant«).

Die Abhandlung von Pasch ist interessant, weil sie mit dieser Gliederung 1707 einen Punkt markiert, an dem sich Neues und Altes vermischt. Alt ist die Tatsache, dass Pasch die Dichtung der Moralphilosophie unterordnet, das heißt die moralische Belehrung zum eigentlichen Zweck dieser Gattungen macht. Diese Unterordnung der Dichtung unter die Moralphilosophie geht zurück mindestens bis auf die Gliederung des aristotelischen Organons in der Spätantike (Ammonios) und dann

¹ Georg Pasch: *De variis modis moralia tradendi. Accedit introductio in rem literariam moralem veterum sapientiae antistitum*, Kiel 1707. Vgl. auch die *dissertatio*, die Weber herausgegeben hat: Georg Pasch (Praes.)/Jacob Volckmann (Resp.): *Dissertatio de fabulis romanensibus antiquis et recentioribus*, Kiel 1703, in: *Texte zur Romantheorie I* (1626–1731), hg. von Ernst Weber, München 1974, §4, S. 12–16. Auf die Abhandlung von Pasch hingewiesen hat Merio Scattola: *Roman und praktische Philosophie in der Tradition der Gelehrtengeschichte*, in: *Kultur der Kommunikation. Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter von Leibniz und Lessing*, hg. von Ulrich Johannes Schneider, Wiesbaden 2005, S. 293–316. Grundsätzlich zu dieser Tradition vgl. Vf.: *Der Begriff der Dichtung in der Frühen Neuzeit*, Berlin u.a. 2009. Ich greife hier die dort im ersten Teil formulierten Thesen auf, präzisiere und korrigiere sie aber in einigen Punkten.

vor allem auf die arabische Rezeption dieser Schriften bei Al-Gazali und Averroes im elften und zwölften Jahrhundert. Deren Schriften wiederum bilden die Grundlage für die lateinische Rezeption etwa bei Roger Bacon, Albertus Magnus und Thomas von Aquin.² Zu den Schriften des Organons gehören in diesem Sinne die Schrift über die Kategorien, die Schrift *De interpretatione* mit ihrer Theorie der Aussage, die erste und zweite Analytik, also die Lehre vom Syllogismus und den Formen des Beweises, schließlich die Topik und die Lehre von den Trugschlüssen. Das Organon bildet damit das, was man heute eine allgemeine Logik und Argumentationstheorie nennen würde. Diesen Schriften nachgeordnet wurden die Rhetorik und die Poetik, wodurch die Dichtung als eine bestimmte Form der Argumentationstechnik erscheint. Worin genau allerdings der argumentative Charakter der Dichtung bestehen sollte, war umstritten.

Averroes (und mit ihm seine lateinischen Übersetzer) hatte auf diese Frage eine klare Antwort gegeben: Dichtung steht im Dienst der Moralphilosophie, insofern sie die Tugend lobt und das Laster tadelt. Von ihrer Form her gehört die Dichtung also zur Argumentationstheorie, in ihrem Zweck dagegen ist sie der Moralphilosophie untergeordnet. Die aristotelische *mimesis* als Nachahmung menschlicher Handlungen deutet Averroes als Gleichnishaftigkeit oder ›Wahrheitsähnlichkeit‹ in dem Sinne, dass die Dichtung gleichnishaft eine Wahrheit vermittelt. Diese Gleichnishaftigkeit oder ›Wahrheitsähnlichkeit‹ ist damit die spezifisch argumentative Form der Dichtung, die die aristotelische *Poetik* zu einem Teil des Organon macht.

Diese Theorie der Dichtung (die in ihrem Kern offensichtlich völlig unaristotelisch ist) findet ihre ausführlichste Formulierung im Werk des italienischen Aristotelikers Jacopo Zabarella am Ende des 16. Jahrhunderts. 1578 erscheint Zabarellas Abhandlung *Über das Wesen der Logik (De natura logicae)* und dieses Werk ist wiederum von größter Bedeutung für die protestantische Schulphilosophie des 17. Jahrhunderts, bis hin zu Georg Pasch. Denn die Abhandlung von Pasch gehört in diese averroische Tradition, wenn sie verschiedene Formen der Dichtung neben das syllogistisch argumentierende Lehrbuch stellt und all diese Formen als Modi begreift, moralisch korrektes Verhalten zu lehren. Besonders prominent wird diese Unterordnung um 1700 noch einmal durch die Tatsache, dass Christian Wolff sie in seine Wissenschaftstheorie übernimmt.

Komplementär zur Bedeutung dieser averroischen Tradition steht die relative Bedeutungslosigkeit der aristotelischen *Poetik* selbst. Weder ist sie im deutschsprachigen Bereich ediert worden, noch kommentiert oder übersetzt. Auch die großen italienischen Kommentare zur *Poetik* aus dem 16. Jahrhundert (Maggi,

² Ausführlich dazu Volkhard Wels: *Dichtung als Argumentationstechnik. Eine Interpretation der averroischen Bearbeitung der aristotelischen Poetik in ihren lateinischen Übertragungen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 133 (2011), S. 265–289 und Volkhard Wels: *Die Poetik als Teil des aristotelischen Organon*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 133 (2011), S. 470–486.

Lombardi, Robortello, Vettori, Castelvetro, Riccoboni) werden nicht rezipiert. Sogar in Italien selbst führt die zunehmende Kenntnis der aristotelischen *Poetik* nicht nur zu Zustimmung. Tommaso Campanellas *Poetica* (1612 als vierter Teil der *Philosophia rationalis* entstanden, 1638 gedruckt) etwa versteht sich ausdrücklich als eine antiaristotelische Poetik, jedenfalls in ihren zentralen Punkten. Vor allem aber die einflussreichen jesuitischen Poetiken (Donatus, Pontanus, Masen) haben – wenn überhaupt – nur ein sehr bedingtes Interesse an Aristoteles. Daniel Heinsius' *Constitutio tragoediae* (1611) ist sicherlich die interessanteste Auseinandersetzung mit der *Poetik*, allerdings kann auch hier von einer nennenswerten Rezeption im deutschsprachigen Raum nicht wirklich die Rede sein.³ Heinsius wird zwar gelegentlich erwähnt, mit Ausnahme von Friedrich Rappolt (*Poetica aristotelica*, 1678) aber kaum gelesen.

Daran ändert sich auch zu Beginn des 18. Jahrhunderts nichts. Noch Gottsched steht mit seinem Nachahmungsbegriff gänzlich in der averroischen Tradition. Seiner *Critischen Dichtkunst* stellt er die *Ars poetica* des Horaz voran, die mit ihrem »ut pictura poesis« hervorstechend mit dem Begriff der Gleichnishaftigkeit zu vermitteln war. Von der Existenz der aristotelischen *Poetik* – so vermerkt Gottsched 1732 in der Vorrede zu seinem *Sterbenden Cato* – hat er nur durch Zufall erfahren und selbst nach ihrer Lektüre ist sie ihm nicht mehr als eine beiläufige Erwähnung wert.⁴ Noch der erste deutsche Übersetzer der aristotelischen *Poetik*, Michael Conrad Curtius, versieht seine Übersetzung (1753) mit ausführlichen Anmerkungen und »Abhandlungen«, in denen er den aristotelischen Begrifflichkeiten – darunter an erster Stelle der mimesis-Begriff – die Gültigkeit abspricht.

Für den Roman ist dieser Hintergrund wichtig, insofern er – als er dann im Laufe des 17. Jahrhunderts in den Poetiken wahrgenommen zu werden beginnt – innerhalb dieser antiaristotelischen Poetik verortet wird. Wenn der Roman Dichtung ist, dann muss er auch dem wichtigsten Kriterium für Dichtung genügen und

³ Volkhard Wels: *Transformation of the Commentary Tradition in Daniel Heinsius' ›Constitutio tragoediae‹*, in: *Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400–1700)*, ed. by Karl Enekel/Hank Nellen, Leuven 2013, S. 325–348.

⁴ Johann Christoph Gottsched: *Sterbender Cato. Des Herrn Verfassers Vorrede, zur ersten Ausgabe 1732*, in: ders.: *Sämtliche Dramen*, hg. von Joachim Birke, Berlin 1970, Bd. II, S. 7: »Doch da mir auch Rotthe [Albrecht Christian Roth] noch kein Genügen tat, ob er gleich nicht übel davon gehandelt hat, und ich in ihm des Aristoteles *Poetik* gelobt fand: So ward ich begierig, dieselbe zu lesen; und es fiel mir zu allem Glücke Dacier's französische Übersetzung derselben in die Hände. Diese hielte außer dem Texte sehr ausführliche Anmerkungen in sich und gab mir also den längst gewünschten Unterricht in diesem Stücke. Es kamen mir nachmals *Casaubonus, De satirica Graecorum poesi* und *Romanorum satira*, Rappolts *Poetica Aristotelica*, imgleichen Heinsius, *De tragoediae constitutione*, des Abts von Aubignac *Pratique du Théâtre* und andre Schriften mehr in die Hand, die nur beiläufig von diesen Sachen handelten; dahin ich hauptsächlich den englischen *Spectator* und den *St. Evremont* rechnen muß.«

das heißt: er muss gleichnishaft oder ›wahrheitsähnlich‹ sein in dem Sinne, in dem etwa Anton Ulrichs *Aramena* oder Lohensteins *Arminius* tatsächlich an der historischen Realität, an der »Wahrheit« partizipieren und ›Nachahmung der Natur‹ sind. Diese Romane gelten als gleichnishaft und ›wahrheitsähnlich‹, insofern sie historische Ereignisse verschlüsseln oder historisches Wissen und geographische Sachkenntnisse vermitteln.

Symptomatisch in diesem Sinne ist die – kurz nach der Abhandlung von Pasch entstandene – sog. *Breslauer Anleitung*, eine anonyme Poetik aus dem Jahr 1725. Gleich in ihrem ersten Satz definiert sie die Dichtung als »Nachahmung der Natur«,

vornehmlich zwar in gebundener, doch aber auch in ungebundener Rede. Von der letztern Art sind die Romanen, Fabeln, Parabeln, Gespräche, als die Unterredungen im Reiche der Todten [...]. Je mehr sie nun mit der Natur, als ihrer Grund-Regel, übereinstimmt, je mehr verdient sie den Nahmen der Poësie.⁵

Genau wie bei Pasch ist mit dieser »Grund-Regel« gemeint, dass Dichtung ein Argument im Sinne der Moralphilosophie sein muss. Dichtung darf keine willkürliche, abenteuerliche, allein der Unterhaltung dienende und womöglich noch laszive Fiktion sein, sondern muss im Dienst der Moral, der Wahrheit und der Natur stehen. Die Behandlung der Dichtung als Teil der Moralphilosophie, wie sie sich bei Pasch oder in der anonymen *Anleitung* findet, steht damit – um das noch einmal zu wiederholen – in einer langanhaltenden und weit zurückreichenden Tradition.

Neu ist dagegen bei Pasch und in der *Breslauer Anleitung* die Tatsache, dass beide keinen Unterschied mehr zwischen Vers und Prosa machen, zwischen gebundener und ungebundener Rede. Der Roman ist dafür in dieser Gliederung nur das auffälligste Indiz. Auch bei der Satire und beim Drama ist die Versform für Pasch kein relevantes Kriterium. Stattdessen umfasst die Liste von Pasch mit Drama und Dialog, mit Roman, Fabel und Utopie, mit Satire und Aphorismus in etwa die Textsorten, die man im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts unter dem Begriff der Literatur subsumieren wird. Der neue Begriff der Literatur, wie ihn das 18. Jahrhundert entwickeln wird, und der alte Begriff der Dichtung unterscheiden sich dabei genau in demjenigen Punkt, dass für den Begriff der Dichtung immer die Versform das entscheidende Kriterium war.

II Dichtung und Versform

Dichtung wurde im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nahezu ausschließlich über die Versform definiert, wobei die Versform die *conditio sine qua non*

⁵ [anonym:] *Anleitung zur Poesie*, Breslau 1725, S. 1.

darstellte, der dann noch andere Kriterien⁶ beigeordnet werden konnten. Dieser scheinbar triviale Punkt wird meistens nur dann vermerkt, wenn es um die Geschichte des Romans geht. Er ist aber auch insofern von größter Bedeutung, als er das Klassifikationsmerkmal für die verschiedenen Vers- und Strophenformen darstellt. Martin Opitz – und er ist damit nur ein Beispiel unter vielen – interessiert sich in seinem *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) für die Inhalte der Dichtung kaum. Sie werden innerhalb einer topischen *inventio* gefunden, nicht in einem wie auch immer gearteten, »schöpferischen« Akt.⁷ Die erste Frage ist für Opitz nicht, welche Inhalte die Dichtung vermittelt, sondern die Frage, ob man ein Sonett oder eine Ode, einen Alexandriner oder einen *vers commun* schreibt. Die aus späterer Perspektive viel grundlegendere Frage, ob eine Dichtung eine Geschichte erzählt und wenn ja, was für eine Geschichte dies ist, also die ganze Frage nach der Handlung – der Mimesis der aristotelischen *Poetik* – interessiert Opitz nicht. Die *inventio* ist für ihn eine ausschließlich rhetorische Kategorie im Sinne von Findung dessen, was zum gewählten Thema gehört. Damit ist auch die Kategorie der Fiktionalität keine Kategorie der Poetik. Dieser Befund gilt im Grunde für die gesamten deutschsprachigen⁸ Poetiken des 17. Jahrhunderts: Sie sind Dichtungslehren, weil sie Verslehren sind. Eigentliche Aufgabe dieser deutschsprachigen Poetiken ist es deshalb auch, die Verstechniken zu lehren.⁹

Dieser Befund verhält sich komplementär zu dem bereits genannten Faktum, dass die aristotelische *Poetik*, die die Aufmerksamkeit auf die Handlung hätte lenken können, im 17. und frühen 18. Jahrhundert praktisch irrelevant war. Auch wenn in den Poetiken gelegentlich die Möglichkeit in Betracht gezogen wird, dass es Dichtung ohne Versform geben könnte, so gewinnt sie doch keine argu-

⁶ Zu diesen anderen Kriterien gehört an erster Stelle die Notwendigkeit des »Erfindens«, gerne von dem griechischen Begriff »poiein« abgeleitet, wobei dieses Erfinden sich nicht auf die Fiktionalität beziehen musste, sondern etwa auch stilistische Forderungen meinen konnte, vgl. dazu unten Anm. 35.

⁷ Martin Opitz: »*Buch von der Deutschen Poeterey*« (1624) mit dem »*Aristarch*« (1617) und den *Opitzschen Vorreden zu seinen Teutschen Poemata*« (1624 und 1625) sowie der *Vorrede zu seiner Übersetzung der Trojanerinnen*« (1625), hg. von Herbert Jaumann, Stuttgart 2002. Das fünfte Kapitel dort ist der »invention oder erfindung/ vnd Disposition oder abtheilung der dinge von denen wir schreiben wollen« gewidmet.

⁸ Dies gilt tatsächlich nur für die deutschsprachigen Poetiken, denn die lateinischen (wobei hier insbesondere an Gerhard Johannes Vossius denken ist, vgl. unten), deren intellektuelles und argumentatives Niveau ungleich höher ist, beginnen schon früher mit Differenzierungen.

⁹ Die umfangreiche Forschungsliteratur zur Poetik des 17. Jahrhunderts – die sich mit der Ausnahme von Reiner Schmidt: *Deutsche Ars Poetica. Zur Konstituierung einer deutschen Poetik aus humanistischem Geist im 17. Jahrhundert*, Meisenheim am Glan 1980 – für die konkrete Verstechnik nicht interessierte, hat deshalb auch gerade die Poetiken, bei denen dies offensichtlich war (etwa die von Fürst Ludwig, Schottel, Zesen, Titz oder Tscherning), nicht oder kaum behandelt.

mentative Bedeutung.¹⁰ Ohne das hier weiter auszuführen, sei nur auf den prominentesten Vertreter dieser Dichtungsauffassung hingewiesen, nämlich Julius Cäsar Scaliger mit seinen monumentalen *Poetices libri septem* aus dem Jahr 1561. So bedeutungslos die aristotelische *Poetik* für das 17. Jahrhundert war, so einflussreich war die *Poetik* Scaligers. Scaliger war es, der den Dichtungsbegriff des 17. Jahrhunderts geprägt hat.

Scaliger aber behandelt in seiner *Poetik* nur die Sprachform der Dichtung, das heißt die grammatische, metrische und stilistische Formung der Verse. Dichtung ist für Scaliger die höchste und anspruchsvollste Form der Sprachgestaltung, nicht mehr und nicht weniger. Natürlich kennt Scaliger die antiken Komödien und Tragödien genauso wie das antike Epos und weiß also, dass Dramen Handlungen haben und diese mitunter fiktiv sein können. Aber Scaliger behandelt diese Handlungen wie ein notwendiges Übel, wie eine Begleiterscheinung, mit der man leben muss. Sein Wissen über die antike Tragödie ist von einem ethnologischen, anthropologischen und religionshistorischen Interesse geprägt. Die Tatsache, dass bei der Aufführung antiker Tragödien das Werfen mit Rasenstücken eigens untersagt werden musste¹¹ oder Flöten aus den Unterschenkelknochen von Hirschkälbern hergestellt wurden,¹² interessiert ihn mehr als die Frage, wie Sophokles oder Euripides ihre Handlungen aufgebaut haben. Selbstverständlich bestreitet Scaliger nicht, dass man durch die Handlung einer Dichtung insbesondere moralisch korrektes Verhalten vermitteln kann und soll. Aber das ist eben selbstverständlich, nicht für die Dichtung spezifisch und als solches theoretisch uninteressant. Viel interessanter ist die Frage, was einen guten Vers auszeichnet.

Das berühmteste Beispiel für Scaligers Desinteresse an den Inhalten der Dichtung ist seine Bevorzugung von Vergil gegenüber Homer.¹³ Diese Wertung ruft bei Altphilologen auch heute noch mehr oder weniger Entsetzen hervor. Der Grund für diese Bevorzugung ist ausschließlich stilistischer Natur, denn Vergil habe bessere Verse geschrieben und sich präziser ausgedrückt als Homer. Scaliger

¹⁰ Vgl. auch den Befund von Uwe Spörl: *Aristotelische Argumentationen zur fiktionalen Erzählprosa in deutschsprachigen Barockpoetiken*, in: *Spielregeln barocker Prosa. Historische Konzepte und theoriefähige Texturen ungebundener Redex in der Literatur des 17. Jahrhunderts*, hg. von Thomas Althaus/Nicola Kaminski, Bern u.a. 2012, S. 69–89, dem ich allerdings in seiner Grundannahme – dass die *Poetiken* des 17. Jahrhunderts an »die poetologischen Autoritäten der Antike« anschließen (ebd., S. 70) – widersprechen muss. Auch Spörl bleibt, wie so viele vor ihm, die konkreten Belege für eine Rezeption der aristotelischen *Poetik* im deutschsprachigen Raum schuldig.

¹¹ Iulius Caesar Scaliger: *Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst*, hg., übersetzt, eingeleitet und erläutert von Luc Deitz, Stuttgart-Bad Cannstatt 1994, Bd. I, Buch 1, S. 282.

¹² Scaliger: *Poetices libri septem* [Anm. 11], Bd. I, S. 274.

¹³ Iulius Caesar Scaliger: *Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst*, hg., übersetzt, eingeleitet und erläutert von Gregor Vogt-Spira, Stuttgart-Bad Cannstatt 1998, Bd. IV, Buch 5, 3. Kapitel: »Stellen aus Homer und Vergil«.

bevorzugt das elegante Latein Vergils gegenüber dem archaischen Griechisch Homers. Die Inhalte der beiden Epen kommen für Scaliger nicht in Betracht. Die mangelnde Originalität Vergils spielt – im Gegensatz dann zum 18. und 19. Jahrhundert – für Scaliger keine Rolle. Homer ist noch nicht, wie er es dann im 18. Jahrhundert sein wird, das Urbild des poetischen »Genies«, sondern ein Dichter, der unglücklicherweise zu früh gelebt hat, um die stilistische Vollkommenheit Vergils erreichen zu können.

Damit ist auch schon der zweite entscheidende Punkt genannt, der Scaliger zum einflussreichsten Poetiker für das 17. Jahrhundert macht: Scaligers Poetik impliziert eine Literaturgeschichte als Fortschrittsgeschichte. Die Geschichte der Dichtung ist eine Entwicklung von den einfachen Anfängen, den Liedern der Hirten, zu den komplexen und schwierigen Formen der Gegenwart. Dieses Urteil betrifft in erster Linie die sprachliche Form der Dichtung, in zweiter Linie dann jedoch auch den Inhalt. Denn weil die Dichtung auf die Anfänge der Menschheitsgeschichte zurückgeht und die Menschheit in diesem frühen Stadium offensichtlich rauer und unempfindlicher für moralische Unterweisungen war, mussten eben solche Geschichten erfunden werden, wie wir sie in den antiken Tragödien und Komödien finden. Aber je weiter sich die Menschheit entwickelt und damit auch die Dichtung, desto eher kann man auf solcherart anschauliche moralische Unterweisungen verzichten und das Wissen in Reinform – das heißt ohne den Umweg über erfundene Geschichten – in der Dichtung vermitteln.

In diesem Sinne ist die Dichtung, die Scaliger für den vorläufigen Höhepunkt der Literaturgeschichte hält, ein Lehrgedicht, nämlich Girolamo Fracastoros Lehrgedicht über die Syphilis (*Syphilidis sive morbi gallici libri tres*) aus dem Jahr 1530.¹⁴ Die Überlegenheit Fracastoros bestand zwar an erster Stelle in seinen kunstvollen Versen, aber die Tatsache, dass Fracastoro keine Geschichte erzählt und keine Handlung erfindet, sondern medizinisches Wissen in Verse bringt, dürfte für Scaliger keine unbedeutende Rolle gespielt haben: Fracastoro hatte sich von solchen Kindereien wie dem Erzählen von Geschichten ferngehalten. Er hatte echtes Wissen in Verse gebracht und keine mehr oder weniger unglaubwürdigen Erzählungen von Seefahrten, Monstern und Abenteuern. Verglichen mit Fracastoros *Syphilis* ist die *Odyssee* ein Abenteuerroman, ein Märchen für Kinder und Jugendliche.

Die Nachahmung von Handlung, die aristotelische Mimesis, war für Scaliger kein Kriterium für Dichtung, sondern Merkmal nur einer ganz bestimmten Art von Dichtung, und zwar einer, die man eher in den Anfängen der Menschheitsgeschichte erwartet oder eben dort, wo sich der Dichter an das einfache Volk wendet.

¹⁴ Vgl. die Edition und deutsche Übersetzung Girolamo Fracastoro: *Lehrgedicht über die Syphilis*, hg. und übersetzt von Georg Wöhrle, Bamberg 1988. Zu Scaligers Wertung und Kriterien vgl. Walter Ludwig: *Julius Caesar Scaligers Kanon neulateinischer Dichter*, in: *Antike und Abendland* 25 (1979), S. 20–40 sowie Ilse Reineke: *Julius Caesar Scaligers Kritik der neulateinischen Dichter*, München 1988, mit Übersetzung und Kommentar des entsprechenden Kapitels. Zu Fracastoro dort S. 496–527.

Keinesfalls aber ist für ihn Fiktionalität notwendiger Bestandteil von Dichtung. Wenn Scaliger sich nirgendwo auf den Hunderten von Seiten seiner Poetik mit Handlung und Fiktionalität als solchen auseinandersetzt, dann nur deshalb, weil er gar nicht auf die Idee kommt, dass Fiktion und Dichtung notwendigerweise miteinander verbunden sein könnten. Dichtungen können fiktive Handlungen erzählen, viele tun es aber auch nicht.

Damit ist auch gesagt: Die Legitimation der Fiktionalität verläuft im 17. Jahrhundert nicht in und über die Poetik. Der Begriff der *historia*, der für die Legitimation der Fiktionalität entscheidend ist, kommt aus der Rhetorik.

III *fabula, argumentum* und *historia*¹⁵

Aristoteles unterscheidet in *Rhetorik* II.20, 1393a–1393b bei den Arten der Überzeugungsmöglichkeiten zwischen Enthymem und *exemplum*. Das *exemplum* besteht darin, eine Geschichte zu erzählen, die entweder tatsächlich geschehen ist oder die man erfindet: »Es gibt aber zwei Arten von Beispielen: Die eine Art des Beispiels ist die, früher geschehene Taten zu berichten, die andere aber die, etwas Ähnliches zu erdichten. Von dieser letzten Art ist die eine Unterart das Gleichnis, die andere die Fabel wie die von Äsop und die libysche.«¹⁶

Wer argumentiert, dass die Griechen militärisch aufrüsten müssen, weil auch die Perser auferüstet haben, der kann sein wichtigstes Argument der Geschichte entnehmen, weil es nämlich jedes Mal so war, dass, wenn die Perser auferüstet haben, sie irgendwann Griechenland angegriffen haben. Gibt es kein solches historisches *exemplum*, erfindet man einen ähnlich gelagerten Fall, der als Vergleich dienen kann oder man erzählt eine Tierfabel (berühmtestes Beispiel: die Fabel des Menenius Agrippa, mit der er die Plebejer zur Rückkehr nach Rom bewegte).

¹⁵ Zur Geschichte der Romantheorie vgl. nach wie vor Wilhelm Voßkamp: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*, Stuttgart 1973 und Ernst Weber: *Die poetologische Selbstreflexion im deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Zu Theorie und Praxis von ›Roman‹, ›Historie‹ und pragmatischem Roman*, Stuttgart 1974. Zum Begriff der *historia* in diesem Kontext insbesondere Scattola: *Roman* [Anm. 1], S. 293–316. Zur Bedeutung des rhetorischen *historia*-Begriffs für die Romantheorie des 17. Jahrhunderts vgl. Stefan Trappen: *Fiktionsvorstellungen der Frühen Neuzeit. Über den Gegensatz zwischen ›fabula‹ und ›historia‹ und seine Bedeutung für die Poetik*, in: *Simpliciana* 20 (1998), S. 137–163, Rosmarie Zeller: *Fabula und Historia im Kontext der Gattungspoetik*, in: *Simpliciana* 20 (1998), S. 49–62, Peter Hesselmann: *Der ›honig der ange-dichteten umstände‹. Zur rhetorisch-poetologischen Kontroverse um ›historia‹, ›fabula‹ und ›evidentia‹ in der Romantheorie des Barock*, in: *Spielregeln* [Anm. 10], S. 91–118 und zuletzt Stefan Seeber: *Diesseits der Epochenschwelle. Der Roman als vormoderne Gattung in der deutschen Literatur*, Göttingen 2017, insbes. S. 30–39.

¹⁶ Aristoteles: *Rhetorik*, übersetzt von Franz G. Sieveke, München 1995, Kap. II.20, 1393a–1393b.